

Eine Option für bedeutsames Leben

Katholisch sein

Die Kirche muss heute der weltanschaulichen Selbstbestimmung der Menschen dienen. Sie kann dies nur tun mit den für sie typischen, christlich-katholischen Mitteln. VON MATTHIAS SELLMANN

Die gegenwärtigen Veränderungsprozesse des kirchlich verfassten Katholizismus sind auch deswegen so aufreibend, weil sie zugleich von zwei Seiten her angetrieben werden – zwei Seiten, die sich mal wechselseitig beschleunigen und verstärken und mal wechselseitig stressen und blockieren. Diese duale Dynamik ist schon im Kirchenbegriff des Zweiten Vatikanischen Konzils angelegt, das in der Konstitution „Lumen Gentium“ die Kirche bekanntlich als „Zeichen und Werkzeug“, als *sacramentum et instrumentum* zu fassen bekommt. Man kann daher sagen: Kirchenreform ist immer zugleich als Frage nach dem Religiösen an sich zu organisieren („Zeichen“) wie als Sicherstellung einer Trägerstruktur für eben dieses Religiöse („Werkzeug“).

Die reformerische Kunst besteht also darin, diese Dualität nicht in Form eines Gegensatzes, sondern als Atemzüge zweier Lungenflügel zu gestalten, also die angestrebte instrumentelle Wirksamkeit der Kirche auch schon als Zeichenkraft zu setzen und mit der ausstrahlenden sakramentalen Präsenz der Kirche immer auch mitzudenken, wie man praktisch dorthin kommt – und beide Pole nicht gegeneinander auszuspielen.

Zwischen Ausverkauf und Rigorismus

Fragt Theologie nach der Zukunft von Kirche und ihrer Pastoral, so sind in den vielen Stimmen die anspruchsvollen Ansätze daran zu erkennen, dass sie diese Zweiheit beachten und sich sowohl der instrumentellen wie der sakramentalen Herausforderung stellen. Weder reines Kirchenmanagement noch reine Managementkritik, weder normative Wesensbeschreibung von Kirche noch die Selbstausslieferung an sozialwissenschaftliche Empfehlungen kann genügen.

Beobachtet man aus dieser Perspektive die Strukturreformprozesse der Diözesen und Pfarreien und den theologischen Diskurs um Gottesfrage und Kirche in der Moderne, so drängt sich eine Einsicht auf: Es fällt der Theologie im Moment leichter, die jeweiligen Maßnahmen von einem



Matthias Sellmann,

geboren 1966, ist Professor für Pastoraltheologie an der Ruhr-Universität Bochum sowie Gründer und Leiter des „Zentrums für angewandte Pastoralforschung“. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Querschnitten von gesellschaftlichen Herausforderungen und dementsprechend formatierter Kirchenentwicklung.

Foto: Robert Brodatzki

unterstellten Ziel her zu kritisieren, als von einer gefundenen Zielfigur her anzugeben, wie diese erreicht werden könnte, ohne dass der ganze Laden auseinanderbricht. Pointierter: Im Moment scheint es einfacher zu sein, die eingeschlagenen Wege von einem ungefähren theologischen Kirchenideal her zu kritisieren, als das Ziel selber klarer zu fassen, zu dem man eigentlich unterwegs ist. Noch pointierter: Man weiß im Moment recht genau, was ein „Priester“, eine „Gemeinde“, eine „Bistumsverwaltung“, eine „katholische Ehe“ nicht mehr sein kann. Wie all dies und vieles Weitere aber positiv zu bestimmen wäre, ist sehr unklar. Es fehlen die aktivierenden Bilder zum Beispiel von „Katholischer Gemeinde im Jahr 2030“ oder von „Theologiestudium im Jahr 2025“; und mit der Unklarheit über das Ziel können sich die Reformmaßnahmen ungünstig verselbständigen.

Nicht nur in den Tagen Samuels sind also Worte des Herrn selten und Visionen nicht häufig (1 Sam 3,1). Wobei nach dem bis hierher Gesagten hinzuzufügen ist, dass es Visionen bräuchte, die Ziel und Prozess zusammenzudenken in der Lage sind. Nur normative Beschwörungen der sakralen Bedeutung der Kirche an sich (deduktiver Weg) nützen genauso wenig wie hektische Experimentierereien in der Hoffnung, es werde sich schon irgendetwas zeigen (induktiver Weg).

Tatsächlich sehe ich sowohl im deduktiven wie im induktiven Weg zwei Sackgassen, die die fällige Kirchenentwicklung nicht auf das Anspruchsniveau von *sacramentum et instrumentum* aus „Lumen Gentium“ heben. Schaut man näher hin, sieht man, dass beide Varianten die zentrale Hürde reißen, die jeglicher Kommunikation unter den Bedingungen weltanschaulicher Pluralität gestellt ist: Beide Varianten haben keinen Raum für die aktive, unhintergehbare Mitwirkung des Anderen bezüglich der eigenen Wahrheitsbehauptung. Die deduktive Normativität katholischer Wahrheitsaussagen scheint immer zu stimmen, ganz egal, was Menschen in ihren Lebensentwürfen erleben und wie sie das versprachlichen; und die induktive Situativität

katholischer Begegnungen hat keine Mittel gegen ihre beliebige Interpretierbarkeit. Mit einem alten Buchtitel von *Dieter Emeis* scheint das Anliegen der Kirchenreform im Dilemma „Zwischen Ausverkauf und Rigorismus“ festzustecken.

Unsere Suche nach einer Zielgestalt katholischer Kirchenreform, die ihre Übersetzung in klare operative Maßnahmen nicht übergeht, sondern beinhaltet, kommt damit in eine gewisse Verlegenheit. Es gibt zwar Zielantworten. Diese aber schaffen erkennbar keine Verbindung mit denen, für die man als Kirche da sein möchte – abgesehen von denen, die die eigenen Geltungsansprüche (deduktiv) und Erlebnisse (induktiv) bereits teilen.

In dieser Lage kommt die weltanschaulich plurale Gesellschaft der Kirche unverhofft zur Hilfe. Es scheint interessanterweise erstens so zu sein, dass man von außen – also jenseits der sakramentalen Rationalität der Kirche – besser und präziser sieht, worin der Bedeutungswert religiöser Gemeinschaften für die Gegenwartsgesellschaft liegt, als von innen. Und es scheint zweitens so zu sein, dass von dieser Zielbestimmung her ebenfalls ein Erwartungsdruck auf

Nicht abstraktes „Obst“ füllt einen Teller, sondern nur konkrete Früchte wie Birnen, Äpfel oder Kirschen.

konkrete Kirchenreformen ausgeht. Es gibt bedeutende Wünsche nicht-katholischer Kräfte, der Katholizismus möge die von ihnen selbst behauptete Ressourcenkraft nicht leichtfertig verspielen und die anstehenden Maßnahmen nicht in selbstbezüglichen Überlebensmanövern erschöpfen.

Die hier gemeinten Überlegungen stammen aus Soziologie, Politologie, Medientheorie oder Philosophie. Diese können natürlich nicht auf christentumsinterne Kriterien zurückgreifen. Darum kommt es hier zu einer Umkehrung des Diskurses, die zu einer neuen Orientierung für die Reform der Kirche werden kann.

Außerkirchlich sucht man nämlich einen Anknüpfungspunkt jenseits partikularer Glaubensbekenntnisse, um aber genau damit den Platz und sogar die Unentbehrlichkeit von par-

tikularen Glaubensbekenntnissen zu bestimmen und zuzugestehen. Solche Anknüpfungspunkte können zum Beispiel anthropologisch sein oder verfassungsphilosophisch oder sogar kreativitätstheoretisch. Es ist ganz erstaunlich, welche Relevanz auch katholischer Kirchlichkeit zugesprochen werden kann, wenn diese von außen als Ressource für bestimmte nicht-religiös verengte Problemlösungen in den Blick kommt.

Was hier von außen auf die Kirche zukommt, ist eine Frage, auf die auch andere eine Antwort haben können. Das ist der Clou. Die allgemeine Perspektive von Soziologie, Politologie und so weiter ist in der Lage, jenseits von religiösen oder nicht-religiösen Antworten ein gemeinsames Drittes zu finden, auf das hin beide relevant sein wollen. Anders gesagt: Willst Du die Zukunft von Pastoral sowohl identitär bestimmen wie präzise planen können, dann lass Dir von außen eine Frage vorlegen, die man auch anders beantworten kann als religiös. Denn dann kommt in den Blick, worauf Du überhaupt zu antworten hast (Relevanz); und gleichzeitig, was Deine Antwort inhaltlich ausmacht; wo Du anders bist als ande-

re; und warum Du das bist (Identität). Der Preis für diese Operation: Du unterwirfst Dich einer größeren Frage; Dein Vorschlag auf die Frage wird nicht mehr als eine Möglichkeit sein; andere haben auch ihre Antworten; die Überzeugungskraft Deines Vorschlages liegt nicht in seiner Alleinstellung und noch nicht einmal in seiner Unaustauschbarkeit, sondern in der relativen Vergleichbarkeit mit anderen Antworten und Vorschlägen.

Das Potenzial der Religion

Ich nenne, in gebotener Kürze, vier Beispiele für das hier Gemeinte. Erstens: *Jürgen Habermas* hat in seiner bekannten Rede zur Verleihung des Friedenspreises auf die unverrechenbare Inspirationskraft religiöser Gehalte in ihrer Sprache hingewiesen, und zwar gerade in der von ihm sogenannten

„post-säkularen“ Gesellschaft. Zweitens: In der langen Debatte zwischen Liberalen und Kommunitären konnte relative Einigkeit erzielt werden, dass die Glaubensüberzeugungen partikularer Gemeinschaften als Motivationspool für einen *overlapping consensus* genauso unverzichtbar sind wie die universale Orientierung aller Akteure in pluralen Gesellschaften an eben diesen Regeln.

Drittens: In der späten Phase der Systemtheorie *Niklas Luhmanns* konnte dieser anerkennen, dass religiöse Kulturen ein unvergleichlich hohes Inklusionspotenzial haben, gerade weil sie systemisch so sanktionsschwach aufgestellt sind. Viertens: Als analytischer Philosoph fasst *Thomas Nagel* die Frage, auf die Religionen antworten wollen, als kosmische Frage. Ihre ausführliche Fassung lautet: „Wie lässt sich in das eigene individuelle Leben eine Anerkennung der eigenen Beziehung zum Universum als Ganzem einfügen, worin diese Beziehung auch immer bestehen mag?“ Die kürzere, alltagsnähere Formulierung heißt: „Was mache ich hier?“ Nagel betont, dass Menschen als sich entwickelnde Wesen nicht anders können, als ein Verhältnis zu „ihrer“ Welt aufzubauen, und zwar erstens als sie selbst, also im Vollzug ihrer selbst, und zweitens zur Welt als Ganzer, also angesichts der unabweisbaren Erlebnistatsache, dass „ihre“ Welt nicht auf sie beschränkt ist, sondern auch immer die der Anderen ist. Nagel: „Diese Frage verlässt uns auch nicht, wenn die Wissenschaft eine religiöse Weltsicht ersetzt.“

Man sieht: Inspiration, Motivation, Inklusion und Weltzustimmung sind wichtige Themen, auf die kreativ selbstbestimmte Lebens- und Gesellschaftsgestaltung eine Antwort entwickeln muss. Und: Hier sind vier abstrakte Leistungsbündel (unter weiteren) benannt, die umso besser bedient werden können, je freier, selbstbestimmter und weltanschaulich pluraler moderne Demokratien werden. Also dürfen Produzenten von Kultur sich aufgefordert sehen, hierzu Konkretionen vorzulegen – auch die Religionsgemeinschaften, und manchmal sogar: besonders die Religionsgemeinschaften.

Der hier für die Kirchenreform entwickelte methodische Vorschlag trägt den

Titel „Katholisch sein als Option“. Er ist deutlich inspiriert von *Hans Joas* (vgl. *Glaube als Option*, Freiburg 2012). Zu beachten ist aber: Die Methode führt nicht dazu, sich selbst einer Funktion auszuliefern, die einem von anderen zugewiesen wird. Vielmehr wird deutlich: Das unersetzlich Eigene kann gerade vor dem Hintergrund und im Dialog mit anderen weltanschaulich Aktiven präziser erkannt und entwickelt werden.

Schluss mit der Selbstherrlichkeit

Katholisch sein als weltanschauliche Option zu verstehen, kirchenentwicklerisch auszurichten und gesellschaftlich als Ressource für allgemein virulente Bedarfe anzubieten, ist konsequenzenreich. Ich nenne vier.

Erstens: Nun, wo jeder Verdacht von Überbietung, Selbstherrlichkeit, Selbstrekrutierung, Privilegiensicherung und nur taktischem Interesse am Anderen aus der Welt geräumt sind, kann endlich die ganze Stärke, der ganze Reichtum und die ganze Weisheit christlich-katholischen Lebens- und Gesellschaftswissens angeboten werden. Das Bezeugen von christlicher Existenzdeutung hat jetzt endlich keinen Beigeschmack mehr vom unterstellten Defizit des Anderen, sondern speist sich aus der Neugier, nach dem eigenen Redebeitrag unbedingt erfahren zu wollen, wie der Andere das so macht mit dem Leben: wie er sich inspiriert, motiviert, wie er aktiv inkludiert oder inkludiert wird, oder wie er die kosmische Frage beantwortet: Was mache ich hier? Endlich kann sozusagen pur von der Bedeutungsentdeckung der Bibel erzählt werden; endlich kann die Ruhe wie die Dramatik eines betenden Lebens zur Sprache kommen; endlich kann man berichten, dass man ebenfalls zu den Leuten Jesu gehört – und warum; endlich kann man beherzt zu unseren kraftvollen und überaus robusten Ritualfeiern einladen; endlich kann man die ganze beeindruckende Intellektualität von Theologie anbieten – weil dies alles aus dem Respekt davor kommt, dass auch die Anderen ihre großen Motivationsgeschichten haben, ebenfalls ihre Lebensentdeckungen feiern und genauso nachdenken wie wir. Zweitens: Das so bestimmte „sakramentale“ Ziel von

Kirche kann jetzt ebenfalls klar in instrumenteller Hinsicht präzisiert werden. Der am Bochumer „Zentrum für angewandte Pastoralforschung“ erarbeitete „Konfigurator für Kirchenentwicklung“ zum Beispiel hat folgende Aufbau-logik: Die Zielbestimmung lautet formal: Kirche sichert die Freiheit religiöser Selbstbestimmung unter den Bedingungen weltanschaulicher Pluralität. Um dieses Ziel zu erreichen, erschafft sie eine hochwertige Infrastruktur mit den für sie typischen Mitteln. Das Ziel ist damit erkennbar ein universales wie ein partikulares. Universal ist die Selbstverpflichtung auf freie, kreative, präzise und gemeinwohlorientierte religiöse Selbstbestimmung der Bürgerinnen und Bürger. Partikular ist der Einsatz für dieses Ziel mit klar ausgewiesenen christlich-katholischen Mitteln.

Die Architektur dieser Infrastruktur wird gewonnen aus den Bedingungsfaktoren für immer mehr selbstbestimmtes Leben. Dazu gehören die schlichte Zugänglichkeit religiöser Angebote und Gebäude genauso wie das inhaltlich informierende wie motivierende *storytelling*, das Sichern professioneller Standards in der Arbeit, die stetige Innovationsbereitschaft oder das synthetische Lernen von anderen Kulturanbietern.

Selbstbestimmung für alle

Drittens: Hoffentlich ist es überflüssig zu sagen, dass die in diesem Beitrag eingenommene Beschränkung auf die katholische Perspektive keinesfalls anti-ökumenisch verstanden werden will. Zwar ist der Ansatz „Katholisch sein als Option“ ein klares Plädoyer für Konfessionalität, aber eben auch für die Konfession der Anderen und eine klare Absage an Konfessionalismus. Eine stark erkennbare, identitätsstiftende Katholizität will und braucht an ihrer Seite ja gerade andere stark erkennbare identitätsstiftende „Bekanntnisse“ und Entwürfe – wie etwa eine starke, selbstbewusste Evangelizität, aber auch starke Entwürfe anderer Religionen oder anderer politischer, philosophischer oder regionaler Identitäten. Voraussetzung der Friedlichkeit dieses Modells ist dabei der oben genannte *overlapping consensus* einer

gemeinsamen Orientierung an der Sicherstellung weltanschaulicher Selbstbestimmung für alle.

Der Vorschlag mag nüchtern klingen. Hoffentlich wird aber ersichtlich, dass gerade die Selbstrelativierung auf eine allgemeine Frage gemeinsamer kreativer Humanität (wie etwa die nach Inspiration, Motivation, Inklusion oder Weltzustimmung) den Verdacht ausräumt, Kirche beziehe am Ende doch wieder alles nur auf sich selbst.

Kirche wird im optionalen Ansatz mit vielen anderen zur öffentlichen Dienstleisterin an der weltanschaulichen Selbstbestimmung der Bürgerinnen und Bürger. Die Pointe: Während Staat, Politik und Justiz dieses Ziel nur abstrakt und in größtmöglicher Äquidistanz zu den jeweiligen Bekenntnissen und Nicht-Bekenntnissen sichern können und sollen, kann eine partikuläre Überzeugungsgemeinschaft diesem Ziel gerade nur dann dienen, wenn sie ihre jeweiligen Glaubensinhalte in voller Identität artikuliert. Eine katholische Eucharistiefeyer ist damit nie einfach nur das identitätsstiftende Ritual der Katholiken für sich selber; es ist eine ihrer zentralen Antworten auf die Bedürfnisse an Inspiration, Motivation, Inklusion und auf die kosmische Frage all jener „da draußen“, die ihre Kultur nach Ausdruckssprachen für bedeutungsvolles Leben absuchen.

Oder, in einem schönen Bild von *Hegel*: Wer über einen Wochenmarkt läuft und „Obst“ kaufen will, geht hungrig nach Hause. Denn nicht abstraktes „Obst“ füllt einen Teller, sondern nur konkrete Früchte wie Birnen, Äpfel oder Kirschen. Übertragen: Nicht „Religion“ beliefert den Bedarf an Deutung, wohl aber zum Beispiel „Eucharistiefeyern“, „Predigten über Paulusbriefe“, „Worship-Events“, „Pfarrfeste“ oder „Sommerlager von Jugendverbänden“.

Möge jede und jeder selbst entscheiden, mit welchem Nähr- und Vitamingehalt man am besten die eigenen Ansprüche an ein kreatives und umsichtiges Leben erfüllen kann. Möge aber auch jede und jeder darum wissen, dass es für ein qualitatives Zusammenleben nicht egal ist, ob man die eigenen Ansprüche in dieser Dimension gering ansetzt oder hoch. ■